

Trojanische Vampire

Mein Freund David Gonzalez ist gelernter Spanier, und als er eines Tages behauptete, seine Lieblingsmusik sei irischer Folk, rumpelte etwas in meiner Maisonette, die freundschaftliche Konsensbereitschaft sträubte sich, ich empfand etwas wie "Hä? Will er mich auf den Arm nehmen?" Ich sagte aber nichts, gab meinem Großhirn Gelegenheit, aufzuholen –es braucht immer ein Ideechen länger– und sah ein, dass Davids Musikgeschmack vollkommen in Ordnung war. Und dass ich ein Problem hatte. Als vernünftiger und friedwilliger Mensch habe ich Vorurteile schon immer für dumm, gefährlich und überflüssig gehalten; ich weiß, dass sie schon viele Konflikte entzündet haben und dass sie ansteckend wie eine Infektionskrankheit sind. Wenn es einen Schutz gegen ihren Befall gibt, will ich das wissen; Vorurteils-Überträger will ich nicht sein!

Sich selbst bei einem Vorurteil zu ertappen ist ein heilsamer Schreck, wie wenn der Zenmeister einen Schlag mit dem Shinai erteilt, um den Dösenden aus seinem Wachkoma zu erlösen. Also gut, ich war wach – wach und verunsichert. Mein Gedanke, dass ein Spanier natürlich nur spanische Musik mag, fühlte sich ganz fremd an, so als hätte ich versehentlich den Mantel eines Anderen angezogen. Auch die Doofheit des Gedankens war beängstigend.

Im letzten Moment hatte die eigene Einsicht mich entwaffnet. Aber vermutlich hatte ich noch mehr Vorurteile über diesen Freund - und wahrscheinlich auch über andere Menschen. Vor mir entstand das Bild eines stümperhaften Geheimdienstes, der in einer schlecht beleuchteten Ecke meines Großhirns Dossiers über meine Mitmenschen zusammenstellte und dabei fehlende Informationen durch Vermutungen und Erfindungen ersetzte.

Verunsicherung ist die Chance, sich zu bessern – eine umfassende Diagnostik war angezeigt. Wo war dieses peinliche Vorurteil hergekommen? Absicht lag nicht vor, kam es also von außerhalb? Manches Vorurteil wird vom Massenmedium hergestellt – dieses auch? Nein, dieses Vorurteil hatte niemand lanciert, insinuiert oder oktroyiert – dies war ein Fall für die Innenrevision.

Das Vorurteil über Davids Musikgeschmack war an sich zwar harmlos, nicht aber, dass ich von seiner Existenz und meinem Verhalten überrascht wurde, dass ich, ohne mein Wissen und gegen meinen Willen, als Zwischenwirt für Vorurteil-Schläferzellen fungierte. Man kennt sich doch nie so gut, wie man glaubt.

Bauartbedingt kann nur ein Bruchteil der im Gehirn verfügbaren Informationen überhaupt jemals ins Bewusstsein gelangen. Die meisten werden von unbeachtet vor sich hin funktionierenden Routinen vollautomatisch verarbeitet. Wie in einem gut geölkten herrschaftlichen Haushalt wird von dienstbaren Geistern allerhand vorbereitet und aufgeräumt, während die Herrschaft sich nie wundert, warum der Kühlschrank immer voll und der Rasen immer geschnitten ist und erst bei Störungen auf diese Vorgänge aufmerksam wird. Vor Selbstüberraschungen kann man daher nie sicher sein. Vorurteile werden in Hintergrundprozessen gefällt.

Die Entstehung von Vorurteilen wird dadurch begünstigt, dass das Gehirn stets versucht, Energie zu sparen und anstrengende Zustände wie Unsicherheit oder Detailreichtum zu vermeiden. Während die Sinnesorgane auf die Detektion von Unterschieden spezialisiert sind, versucht das Gehirn, diese träge Schwabbelmasse, sie zu ignorieren. Es gibt sich schnell zufrieden. Quantitative Unterschiede verwandelt es in qualitative. Diese Asiaten sehen doch alle gleich aus. Krokodil schmeckt beim ersten Mahl ungefähr zwischen Heilbutt und Hähnchen.

Verhalten hat einen Sinn, wenn ihm eine Theorie zugrunde liegt. Sie muss angeben, was ich tun soll und warum, welche Ursache-Wirkung-Zusammenhänge relevant sind, was als nächstes passieren wird usw. Bei zwischenmenschlichen Begegnungen bestehen diese Theorien aus den mentalen Modellen von den Beteiligten und Annahmen über ihre Beziehungen und den gemeinsamen Kontext: Welche Szene spielen wir, wer sind meine Mitspieler, was ist meine Rolle? Bei Erwachsenen sind die alltäglichen Situationen gut eingeübt, die Rolle sitzt (manchmal zu fest). Die alltäglichen Mini-Theorien, die unser Denken und Handeln bestimmen, bestehen aus recycelten Altlasten; dass man Gelerntes auf die Gegenwart anwenden darf, ist immer ein Vorurteil. Richtig müssen die Theorien nicht sein, sonst wäre Kolumbus nicht losgefahren. Aber gut sollten sie sein und durch Überprüfung ständig verbessert werden. Denn wie zielführend und realistisch

angepasst meine Handlungen sind, hängt von der Güte der mich leitenden Theorie ab.

Die Vielfalt der Welt beherrschen wir durch Komplexitätsreduktion. So manch differenzierendes Detail kommt gar nicht erst an der sensorischen Eingangskontrolle vorbei, und auch die höhere Reizverarbeitung besteht hauptsächlich im Konvergieren und Integrieren. Die eingedampften, verschmolzenen Überreste werden im Gedächtnis abgespeichert. Regelmäßig landen eigentlich verschiedene Dinge in einer Schublade, für die ein Etikett schnell gefunden ist. Induktiv und hebbisch allmählich entstehen so Begriffe und Theorien. Das von der Sinnerzeugungsmaschine gebaute und wieder und wieder modifizierte Welt-Modell dürfte zur Realität (falls es so etwas gibt, wir können das nicht feststellen) ein ähnliches Verhältnis haben wie Legoland.

Die Vielzahl der Phänomene wird potenziert durch die Vielzahl der Permutationen, die kombinatorische Explosion der Möglichkeiten. Das Gehirn ist die Wetware-Schnittstelle zwischen der Unzahl der Alternativen und dem Zwang, auf Reize zeitnah und mit einer einzigen Verhaltensweise zu reagieren. Kein System ist sonderlich gut darin, seine selbsterzeugten Probleme zu lösen. Wir müssen ständig Entscheidungen treffen, ohne genug Informationen und ohne genug Zeit zu haben. Zwischenmenschliche Interaktionen sind ein Beispiel: Worte und Taten des Partners sind nicht vorhersehbar, verlangen aber sofort intelligente Antworten. Schnelle, frugale Heuristiken unter Verwendung von Vorurteilen helfen dabei enorm. Neue Erfahrungen in einen neuen Sinnzusammenhang zu verbauen, braucht hingegen Zeit und Ruhe, wie sie in Alltagssituationen selten gegeben sind.

Doch nicht alle Vorurteile vereinfachen die Welt. Als Elemente des Aberglaubens machen sie alles noch komplizierter. Manche haben Glücksbringer; manche sagen „Das hat die Natur klug eingerichtet“, manche machen aus jeder Einzelbeobachtung gleich eine Regel. Gerade die von Goethe so genannten „Menschen, die kein Ideenvermögen haben“, die mit Geist und Bildung minder Bemittelten, besitzen eine unfassbare Menge an völlig nutzlosem, widersprüchlichem, verwirrendem Scheinwissen und blind übernommenen Traditionen. Als wäre die Welt noch nicht komplex genug, fügen sie ihr weitere Extras zu. Eingehüllt in einen

undurchdringlichen Nebel aus Vorurteilen ist keine direkte Wahrnehmung, keine eigene Erfahrung mehr möglich.

Viele Menschen empfinden es als Kränkung, etwas nicht zu verstehen. „Das weiß ich nicht“ kommt ihnen nicht über die Lippen, denn in einer Konkurrenzgesellschaft braucht man dazu Mut und Demut. Wer überall mitreden will, ohne durchzublicken, braucht Vorurteile (zum Beispiel vom BILD-Lieferdienst) als Wissenslückenbüßer. Sie haben keine Ahnung, aber eine Meinung. „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ rief Kant, und Alle, Alle folgten. Auch die Bären von sehr geringem Verstand. Ihre Theorien sind fragil wie ein Mikadowurf, ebenso zufällig entstanden und ebenso leicht zu erschüttern. Viele Vorurteile verdanken ihre Existenz dem Versuch, den Donner zu erklären (oder die Politik).

Ängstlichkeit gebiert den Wunsch, die Zukunft zu kennen und zu kontrollieren. Vorhersagen sind Vorurteile. Sie sind der Grund für den überragenden Erfolg unserer Spezies.

Evolutionär als Vorteil hat sich erwiesen, unklare Reize lieber ängstlich als übermütig und lieber sofort als wohlüberlegt zu beurteilen. Helden findet man auf dem Friedhof. Im Zweifelsfall das Schlimmste zu befürchten ließ Thags Horde Geräusche in der Nacht so einschätzen, dass sie die Möglichkeit zur Fortpflanzung behielt. Das Vorurteil „Dieser Säbelzahniger ist wahrscheinlich wie alle anderen Säbelzahniger“ ist der Grund unseres Hierseins. Und schon beim ersten Anblick eines Fremden musste Ngg die kontextabhängige Etikette und die Liste möglicher Interaktionen mit ihren Gefahren und Chancen, Implikationen und Konsequenzen parat haben. Vermutungen mussten fehlendes Wissen ersetzen. In Teilen von Bagdad, Los Angeles oder Kapstadt ist es heute ganz genau so. Vorurteile können Leben retten.

500 Generationen nach Ngg hat sich am menschlichen Genom noch wenig geändert. Biologisch sind wir optimal angepasst an ein Leben in der Steinzeit, also suboptimal an die heutigen Lebensbedingungen (zumal anscheinend nicht jeder bei der Evolution mitmacht. Linnaeus war Optimist, denn so manchem genügt das paläolithische Verhaltensrepertoire). Auch in friedlicheren Zeiten und Breiten findet man solche Schnellgerichtsurteile: Wer uns begegnet, wird ohne viele Skrupel in

Gefahren- und Typklassen eingestuft, auch wenn uns dies selten bewusst wird. Unsere Firmware könnte ein Personenschützer programmiert haben. „Safety first“ funktioniert nicht ohne Vorurteile.

Andererseits gibt es auch absichtliches Vorverurteilen, als Demütigung, um einen Konflikt zu schüren, den man zu gewinnen hofft; man verweigert sich dem Offensichtlichen, um leichter hassen zu können. Länderspiele verwandeln unsere europäischen Freunde in Käsköpfe, Froschfresser und Inselaffen. Es gibt „Experten“, die schließen von der Farbe der Haut auf die Farbe des Reisepasses. Ein Vorurteil kann auch ein Armutszeugnis sein.

„Ich bin ein objektiv wahrnehmendes, frei entscheidendes Individuum“ ist der Renner unter den Selbstbildern. Nichts an ihm ist wahr. Es ist ein beliebter Irrglaube, dass unser Gedächtnis eigene Erfahrungen aufhebt. Die überwiegende Mehrzahl der Erinnerungen stammt von externen Autoren (peers, Eltern, Lehrer, Kultur, Massenmedium) mit ihren je eigenen Zielen. Außerdem wird die Bedeutung der (vererbten und gelernten) Speicherinhalte massiv unterschätzt – alle geistigen Tätigkeiten hängen vollkommen von ihnen ab. Dieser ganze Selbstbetrug dient vermutlich der Illusion eines einheitlichen „Ichs“. Vielleicht ist das Weltbild ohne Eigenbeteiligung sogar der Normalfall. Die fremden Erinnerungen, die sich für unsere eigenen ausgeben, beeinflussen wiederum unsere Wahrnehmungen und öffnen Manipulieren Tür und Tor. So wurde Troja genommen. Ein gravierender Nachteil der Vorurteile ist ihr hoher Fremdurteilanteil.

Ob ich mit einem Freund spreche oder einem Tiger begegne, stets interagiere ich nicht mit ihnen direkt, sondern, wie bei der Fernchirurgie, mit ihren virtuellen Repräsentationen in meinem Kopf, mehr oder weniger detailarmen mentalen Modellen, die drei Informationsquellen zur Verfügung haben:

- Wahrnehmungen, die aber von Gedächtnisinhalten beeinflusst werden (zum Beispiel von Gefühlen oder Erwartungen)
- Gedächtnisinhalte, die wiederum von den Wahrnehmungen aktiviert werden
- Schlussfolgerungen, die aus den Wahrnehmungen und Erinnerungen gezogen werden, falls diese für ein konsistentes Modell vom Andern nicht ausreichen (sog. „Ausbeinen“). Wie man Schlüsse zieht, ist ebenfalls im Gedächtnis abgespeichert.

Alle drei Quellen können mit Vorurteilen kontaminiert sein.

So basteln wir uns, wie Dr. Frankenstein sein Monster, jemanden, den wir zu kennen glauben, jedenfalls gut genug, um mit ihm interagieren zu können. Unbekannte Eigenschaften bleiben nicht offen, sondern werden mit Default-Einstellungen vorbelegt. Fehlende Daten werden interpoliert. Offenbar auch, was den Musikgeschmack betrifft. Bewaffnet mit diesem provisorischen Modell vom Anderen gehen wir in die Interaktion. Es ist nicht immer politically correct, aber wenigstens eine Arbeitsgrundlage für den Beginn einer Beziehung.

Beim ersten Kontakt mit Außerirdischen werden die Menschen sie an ihren irdischen Merkmalen erkennen oder gar nicht. Auf Unbekanntes kann man nicht reagieren, nur auf Erinnerungen, die ihm ähneln. Durchaus möglich, dass der Fleck unter meinem Fingernagel der Botschafter eines fernen Sonnensystems ist, der mir verzweifelt Grußbotschaften sendet. Ich glaube, es ist Gartendreck – Vorurteile bieten dem Geist ein sanftes Ruhekissen. Über eine Orange glaube ich alles Nötige zu wissen, selbst wenn ich sie zum ersten Mal sehe, dabei kenne ich nicht diese, sondern nur andere. Die wahrgenommenen Äußerlichkeiten rufen die Erinnerung an einen aus früheren Erfahrungen destillierten Orangen-Prototyp wach, meine ideale Gesamtorange. Deshalb kann ich sie ohne Forschungsaufwand schälen und essen. Nur mit Neugier und Zeit kann man Individuelles entdecken. Eigenheiten des aktuell vorliegenden, realen, individuellen Einzelfalls nehme ich nur wahr, wenn ich danach suche oder dazu gezwungen werde, zum Beispiel weil sie eine Gefahr signalisieren oder weil sie meine stereotype Handhabung behindern. Der transgalaktische Botschafter hat mich nicht am Händewaschen gehindert, und er war ja nur eine von unzähligen Alternativen zu „Gartendreck“. Es gibt zu viele Möglichkeiten, um alle zu untersuchen. Heuristiken sind durch unsere Beschränktheit erzwungene pragmatische Notlösungen. Eine Katze kann ein Universum am Halsband tragen. Erkennen ist die von Vorurteilen erzeugte Illusion des Wiedererkennens. Wahrnehmungen bekommen durch Vorurteile ihre vorläufige Bedeutung, die verifiziert wird durch Abgleich mit den Wahrnehmungen der anderen Sinne.

Je weniger man über den Anderen weiß, wissen kann oder wissen will, umso schlichter ist die Theorie zu ihm und folglich umso stereotyper das Verhalten.

Einfache Gegenstände werden immer schematisch gehandhabt; die Individuation eines Ziegelsteins ist limitiert. Neugeborene, neue Bekannte, neue Haustiere werden nur anfangs stereotyp behandelt, kennt man sich besser, kann der Umgang persönlicher werden.

Falls wir mit Fremden Kontakt aufnehmen wollen, sind Vorurteile wiederum unverzichtbar, denn ohne sie wüssten wir noch nicht einmal, wie wir uns kennenlernen könnten. Um damit überhaupt beginnen zu können, brauchen wir wieder eine Theorie, egal wie wackelig sie anfangs sein mag. Sie muss mir angeben, welche Sprache ich benutzen soll (Deutsch/Englisch, elaboriert/simpel, humorvoll/ernst, förmlich/improvisiert, persönlich/sachlich), welche Benimmregeln gelten (Abstand, Blick- und Körperkontakt, Gestik, kulturelle Besonderheiten), was ich erreichen will und kann, Dauer des Gesprächs, wie ich es beende usw. (selbstverständlich wird die Theorie interaktiv modifiziert). Diese Vorurteile ersparen uns quälend lange Präliminarien.

Niemand ist ein unbeschriebenes Blatt. Wenn wir einem völlig Fremden begegnen, begegnen wir keinem völlig Fremden; wir glauben, schon sehr viel über ihn zu wissen. Ein jahrelang untergetauchter Terrorist nannte als beste Tarnung, ein bestimmtes Klischee zu bedienen. Anfangs reagieren wir ohnehin nur auf diejenigen Merkmale, die wir von anderen Personen schon kennen und emotional bewertet haben. Bereits die Wahrnehmung „Mensch“ triggert zahlreiche Annahmen, die wir für so selbstverständlich halten, dass sie unbewusst bleiben. Aus weiteren Merkmalen werden großzügig weitere Vermutungen abgeleitet, es hagelt kategorische Urteile: Aus Stimmlage und Aussehen schließen wir aufs Geschlecht, gleichen ab mit Kleidung und Haartracht, kombinieren mit dem situativen Kontext und raten so Eigenschaften, erwarten ein bestimmtes Verhalten vom Anderen und verhalten uns auch selbst „angemessen“.

Ein Beispiel: Auf einem schmalen Bürgersteig stoße ich auf ein Hindernis, das ich blitzschnell identifiziere als Lebewesen, zweibeinig usw., ein Mensch, höchstwahrscheinlich eine Frau, Mitte dreißig, unfreundlicher Gesichtsausdruck, Jeansjacke mit Aufschrift „Hells Angels“. Obwohl ich über dieses Individuum und den weiteren Verlauf dieser Situation rein gar nichts weiß, sondern nur Vermutungen

anstellen kann, weiß ich doch, was ich zu tun habe. Die Illusion, die Interaktionspartnerin (ausreichend) zu kennen, gesellt sich zu der Illusion, mich zu kennen und der Illusion, die Situation zu kennen. So reitet man über den Bodensee. Zusammengetackert aus lauter Vorurteilen, nämlich Textbausteinen aus alten Kopiervorlagen wie zum Beispiel „Eigenschaften von und Umgang mit... Menschen/ ...Frauen/ ...Rockern/ ...Wegblockaden/ ...unfreundlichen Menschen“ usw., unter Berücksichtigung meiner eigenen Wünsche und Gefühle („trotz schlechter Laune deeskalieren“ o.ä.), entsteht eine vollständige Handlungsanleitung „Was tun, wenn ein weiblicher Hells Angel mir den Weg versperrt“. Aus all diesen vorgefertigten, vom Gedächtnisfundus bereitgestellten Versatzstücken leime ich mir ad hoc eine Theorie zusammen, die mir „richtiges“ Verhalten weist. Später erfahre ich vielleicht, dass die Rockerin gar nicht unfreundlich kuckte, sondern besorgt. Oder dass sie keine Rockerin ist. Das Navigationssystem, das mich durch die Erlebnisse meines Lebens lenkt, arbeitet nur mit Speicherdaten und Extrapolation.

Jeder Bekannte begann als Fremder, als Phantasieprodukt meiner Vorurteile. Beim Erstkontakt werden Vorurteile als Einstiegshilfe gebraucht, dann können wir beginnen, Erfahrungen zu machen. Einen Menschen kennenzulernen bedeutet nicht, ein leeres Datenblatt nach und nach mit Wissen zu füllen, sondern in den vorbelegten Feldern die a-priori-Platzhalterwerte durch empirische Daten zu ersetzen. Wahrigs Wörterbuch definiert „Vorurteil“ als „vorgefasste Meinung ohne Prüfung der Tatsachen“. Der Übergang vom Fremden zum Bekannten besteht im Prüfen der Tatsachen, im Austausch der Vorurteile durch Wissen. Die unentdeckten Vorurteile behalten Platz und bedrohen uns, ohne dass wir es merken, mit partieller Dummheit und Manipulierbarkeit. Im Gespräch mit einem Bekannten springt mir nicht ins Auge, was ich über ihn nicht weiß; es herauszufinden, erfordert eine Anstrengung des Bewusstseins. So entsteht die Illusion, den Bekannten zu kennen. Erst als David zufällig auf Musik zu sprechen kam, konnte ich mein Vorurteil durch ein konkretes Datum ersetzen.

Dass alle Vorurteile dumm, gefährlich und überflüssig sind, war also ein Vorurteil. Ihr Artenreichtum ist größer, es gibt Nütz-, Schäd- und Lästlinge. Nicht alle sind dumm, es gibt sie von komplett unrealistisch bis hin zu völlig, wenn auch zufällig, korrekt. Nicht alle sind gefährlich, es gibt sie von harmlos bis mörderisch. Ihre Wirkung hängt

von den Umständen ab und kann lappal sein (wie bei David und mir) oder katastrophal (wie im Nationalsozialismus). Nicht alle Vorurteile sind überflüssig, manche sind notwendig, manche machen das Leben leichter. Wieviel fremdes Gedankengut sie enthalten, variiert ebenfalls.

Diese Taxonomie kann bei der Entwicklung von Maßnahmen helfen, um der schlechten Vorurteile Herr zu werden. Zwar unterliegen auch Heuristiken dem ewigen Gesetz von Mutation und Selektion, aber so eine Evolution dauert ja schonmal, und ihre Hervorbringungen sind nicht unbedingt vernünftig. Auf ein Upgrade unserer Cro-Magnon-Chromosomen können wir auch nicht warten. Zur Verfügung stehen die vereinigten Talente des Neocortex, vor allem Verstand und Kreativität (aber auch soziales Wissen, Gerechtigkeitsempfinden usw.). Vorurteile warten in dunklen, verborgenen Gassen des Gedächtnisses auf eine passende Gelegenheit -sie zerfallen zu Staub, sobald man sie ins helle Licht des Bewusstseins zieht. Der Plan lautet, die dummen Vorurteile durch richtigere, die fremden durch eigene und die gefährlichen durch harmlose zu ersetzen und die überflüssigen fallen zu lassen. Ihre Zahl sollte niedrig, ihre Qualität hoch sein.

Wer sich auf die absolut notwendigen Vorurteile beschränken will, kann unter anderem folgendes tun: Vorurteile schnellstmöglich durch Wissen ersetzen. Nicht unnütze Vorurteile in die Welt setzen oder weiterverbreiten. Einzelbeobachtungen als solche respektieren und alleine stehen lassen. Ambivalenzen ertragen. Gesetzmäßigkeiten immer a posteriori einführen und laufend aktualisieren. Größte Vorsicht beim Urteilen, im Zweifel den Mund halten. Zurückhaltung beim induktiven Schlussfolgern, nicht die Indizien melken, nicht überinterpretieren. Einflüsterungen abwehren, der beste Schutz vor manipulierenden Vorurteilen ist die eigene Erfahrung. Primäre Erfahrung ist besser als nachgeplapperte. Direkte Wahrnehmung ist besser als von Vergangenem oder Zukünftigem beeinflusste. Bewusste Anpassung ist besser als blinde Anpassung. Selbstverständliches anzweifeln, auch die eigenen Überzeugungen ausdünnen.

Die unvermeidlichen Vorurteile sollten von optimaler Qualität sein. Nicht wenige grobe, sondern ausreichend viele differenzierte Schablonen vorrätig halten. Wissen wollen. Nicht losziehen um, erkenntnisresistent mithilfe selektiver Wahrnehmung,

sich Vorurteile bestätigen zu lassen, sondern den eigenen Highscore auf der Skala „Offenheit für neue Erfahrungen“ verbessern. Mit Neugier und Skepsis eigene, unvoreingenommene Erfahrungen sammeln: „Viel sehen macht weise, verträglich und nützlich“, sagte Lichtenberg. „Das Positive am Skeptiker ist, dass er alles für möglich hält“, sagte Thomas Mann. Den Autopiloten ruhig mal abschalten. Hypothesen testen. Fehler in der vorgefassten Meinung wahrnehmen und sofort korrigieren. Nicht alte Vorurteile durch neue ersetzen. Einspruch einlegen gegen Hörensagen. Die Wissensbasis des Expertensystems sollte zuverlässige Daten enthalten; es hängt viel davon ab.

Nach der gängigen Annahme beruhen etwa 50 Prozent der Verhaltensvariationen auf genetischen Unterschieden, die andere Hälfte auf Lernerfahrungen. Da für die Gene noch Steinzeit herrscht, sollten wir die andere, „frei verfügbare“ Hälfte dazu nutzen, die 10.000 Jahre große Lücke zu überbrücken und durch Schulung des Geistes, der Evolution vorgreifend, eine Anpassung an die Lebensbedingungen der Jetztzeit zu emulieren. Konfuzius sprach von Selbstkultivierung. „Wahrheit macht Arbeit“, sagte Arno Schmidt. Wer dafür zu träge ist, überlässt sich dem Einfluss seines Steinzeitgenoms und den Manipulierern, degradiert sich also zu einem ferngesteuerten Höhlenmenschen.

Ein Vorurteil zu erkennen, eine „vorgefasste Meinung“ von „geprüften Tatsachen“ zu unterscheiden, ist allerdings schwerer, als man denken sollte. Mein Wissen, also meine Überzeugungen, also alles woran ich glaube, hängt davon ab, wem ich glaube. Welchen Quellen schenke ich Vertrauen? Wahrnehmungen sind kulturell überformt und vom Gespeicherten beeinflusst – welche sind zuverlässig? Erinnerungen können leicht verfälscht werden – welche sind vertrauenswürdig? Welche Mitdenker sind überzeugend? Warum fühlt sich ein Satz richtig an? Wahrheit ist ein Gefühl mit allen Abstufungen, zwischen Vorurteil und Wissen bestehen also nur graduelle Unterschiede. Ob eine Meinung noch „vorgefasst“ ist, oder bereits ausreichend gerechtfertigt, ist eine willkürliche Entscheidung, die man bewusst und reinen Gewissens fällen sollte.